

***Predigt von Bischof Stephan Ackermann
im Pontifikalamt am 1. Mai 2024
(50-jähriges Jubiläum der Wiedereröffnung des Domes)***

Offb 21,1-5a | Hebr 12,18-19.22-24 | Lk 19,1-10

Liebe Festgemeinde!

Am Domweihfest in diesem Jahr geht unser Blick zurück zu jenem 1. Mai 1974, als der Dom nach umfassenden Restaurierungs- und Bauarbeiten und nach einer zehnjährigen Schließung wiedereröffnet und seiner Bestimmung zurückgegeben wurde.

Wir hören mit Interesse auf die Zeitzeugen, die an diesem großen Werk beteiligt waren und noch leben. Wir schauen voller Respekt und Dankbarkeit auf die gewaltige Leistung, die da vollbracht worden ist. Wir sehen die hohe Fachlichkeit, den Mut, auch neue Wege zu gehen, und den staunenswerten Einsatz, der zu dem Dom geführt hat, wie wir ihn heute kennen. Und wir dürfen sagen, dass der Dom in seiner erneuerten Gestalt nicht nur rasch von der Bistumsgemeinde angenommen wurde, sondern dass die fünf Jahrzehnte seitdem bereits einen eigenen, kleinen Abschnitt in der Geschichte unseres Domes darstellen, dass sich diese Jahre auf ihre Weise eingezeichnet haben in die lange Geschichte unseres Domes.

Zugleich hat der Dom auf seine Weise die Bistumsgeschichte seit 1974 mitgeprägt. Dabei denke ich vor allem an die Feiern, die seitdem an diesem Ort stattgefunden haben. Die Bilder von diesen Feiern sind in vielen von uns lebendig:

- Da ist an erster Stelle natürlich die Feier des liturgischen Jahres, mit seinem Höhepunkt der Heiligen Woche. Nicht zu vergessen die Chrisammesse, in der die heiligen Öle geweiht werden und in der sich gewissermaßen das ganze Bistum durch die Delegationen aus den Pfarreien und Pastoralen Räumen im Dom versammelt.
- Ich denke an die Weihen und Beauftragungen, die seit 1974 hier stattgefunden haben.
- Ich denke an die beiden großen Heilig-Rock-Wallfahrten von 1996 und 2012, bei denen der Dom das Ziel von hunderttausenden Pilgerinnen und Pilger war. Ich denke an die Heilig-Rock-Tage, die wir nun schon seit 27 Jahren als Bistumsfest feiern.
- Ich denke daran, dass ich am Patronatsfest unseres Domes, am 29. Juni, 2012 die Diözesansynode angekündigt habe, und dass wir die Synode am 1. Mai 2016 hier im Dom feierlich abgeschlossen haben.
- Mir kommt die Zeit der Corona-Pandemie in den Sinn, in der wir die Heilige Woche des Jahres 2020 hier im Dom faktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit feiern mussten

und doch über den Livestream Tausende mit dem Dom und seinem Gottesdienst verbunden waren.

- Ich denke an den 1. Dezember desselben Jahres 2020, als nach einer verheerenden Amokfahrt durch die Innenstadt der Dom nicht nur ein sicherer Ort für eine Lagebesprechung der Ministerpräsidentin mit dem Innenminister war, sondern vor allen Dingen spiritueller Zufluchtsort wurde. Die Gedenkstelle am Kerzenort im südlichen Seitenschiff erinnert bis heute daran.

Vor einigen Jahren hatte ich die Gelegenheit, die Aufzeichnung der Fernsehübertragung des Südwestfunks von der Wiedereröffnung und der Altarweihe 1974 anzuschauen. Ein beeindruckendes Dokument. Ein wenig erschrocken war ich allerdings darüber, wie clean, wie sauber, aber auch ein bisschen kühl der Dom an jenem Tag im Vergleich zu heute wirkte. Doch wir kennen das von Einweihungsfeiern, wenn das Gebäude bis auf die letzte Minute gereinigt wird und auch noch nicht alles an seinem Platz ist. Bei unserem Dom ging es so, wie es auch in unseren Menschenhäusern und -wohnungen geht: In dem Maß, in dem Bewohnerinnen und Bewohner die Wohnung in Besitz nehmen, statten sie sie mit Einrichtungsgegenständen aus und prägen damit das Gesicht eines Hauses.

So war man in den zurückliegenden fünf Jahrzehnten bestrebt, den Dom nicht nur in seinem Zustand von 1974 zu erhalten, sondern ihn weiter auszugestalten und auf diese Weise seine Geschichte weiter fortzuschreiben: Hier denke ich etwa an die Chororgel, den Ambo, die Einrichtung der Athanasius-Kapelle, in der regelmäßig die orthodoxe Liturgie gefeiert wird, den modernen Osterleuchter, die Figuren der jüngsten Seligen unseres Bistums, die sich in den Nischen der Westapsis finden und – nicht zu vergessen – die neue, lebensgroße Krippe unseres Domes, die schon viel Beachtung gefunden hat. So tragen wir Heutige uns ein in die Geschichte dieses Gotteshauses.

Für mich, liebe Schwestern und Brüder, stellt unser Dom wie keine andere Kirche in unserem Bistum den Ort dar, an dem mir immer wieder deutlich wird, dass am Anfang unseres Glaubens nicht ein Appell steht, der uns aufruft: *Tut dies, tut das, damit die Welt ein besserer Ort wird!* Nein, am Ausgangspunkt des Christseins steht eine Feier, steht ein Fest, steht das Fest der Begegnung, die Gott mit uns feiern will: Zachäus hat es erlebt. Jesus kommt ohne Vorbedingung in das Haus des Zollpächters. Nicht umsonst ist der Abschnitt aus dem Lukasevangelium für das Jahrgedächtnis einer Kirchweihe vorgesehen. Jesu Gegenwart verwandelt das Haus des Sünders Zachäus in einen heiligen Ort. Mit einem Mal ist das Haus des Zachäus nicht mehr bloß sein Haus, sondern es ist Haus Gottes. – *Locus iste a Deo factus est!* – Haus von Gott gemacht. Die Freude darüber ist es, die den Zachäus dazu drängt, sein Leben zu ändern: *Siehe, Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich von jemandem zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück.* (Lk 19,8) Es ist nicht der erhobene Zeigefinger Jesu, der den Zachäus verwandelt, sondern das Fest, das sich im Haus des Zachäus ereignet hat.

Aber das ist noch nicht alles: Mit der Auferstehung Jesu Christi bekommt dieses Fest eine neue Qualität. Es wird zu dem Fest, das sogar die Grenze des Todes überwindet: Denken wir an Emmaus (Lk 24,30-35) und das Mahl am Ufer des Sees (Joh 21,12-14). Im Vergleich zu den Festmählern, an denen Jesus während seines irdischen Wirkens teilgenommen hat, wirken

die Speisen der österlichen Mähler eher karg: Brot und Fisch. Aber gerade sie schenken das Leben, das wir Menschen uns selbst nicht geben können.

Wenn wir es richtig bedenken, liebe Schwestern und Brüder, ist es eigentlich erst die Auferstehung, die wirklich Anlass gibt, das Leben zu feiern. Ohne die Auferstehung gäbe es im Tiefsten keinen Grund, das Leben, das mit Unerbittlichkeit auf sein Ende zuläuft, zu feiern. Natürlich, wir könnten versuchen, uns zwischendurch das Leben mit einigen Festchen, die wir organisieren, zu verschönern. Aber über allem bliebe der undurchdringliche Schleier des Todes. Mit Ostern hat sich diese Situation grundlegend geändert. Seit Ostern gibt es Grund, das Leben als Geschenk zu begreifen, das man wirklich feiern kann.

Mehr noch: In diesem Fest des Lebens, das wir in besonderer Weise in der Liturgie feiern, öffnet sich der Horizont auf die Zukunft hin, die alle irdischen Feste überbietet, weil sie das Fest ist, das Gott und Menschen unauflöslich miteinander verbindet; das Fest in der himmlischen Stadt, die offen, einladend und bergend zugleich ist; das Fest in der Stadt, in der es keine Feindschaft mehr gibt, keine Tränen, *keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal*. (Offb 21,4)

Christliche Existenz darf sich verstehen als Existenz, die allen Grund hat, das Leben zu feiern. Denn nach christlichem Selbstverständnis kommen wir aus einem Fest und gehen einem Fest entgegen. Dieses Fest dürfen wir anfanghaft immer wieder in diesem Dom feiern. Der bekannte brasilianische Bischof Dom Hélder Câmara (+ 1999) hat die Situation des Christen in das schöne Bildwort gebracht: „Wir sind noch nicht im himmlischen Hochzeitssaal, aber wir hören schon die Musik.“

Feiern wir in dieser Gewissheit den Weihetag dieses Hauses und damit das Fest, das Gott uns bereitet und für das er uns bestimmt hat.